

Kriegsreporter Kurt Pelda gibt im Loorensaal einen Einblick in seine Arbeit in der Ukraine

«Ich will verstehen, was geschieht»

Der Basler Journalist Kurt Pelda (58) gehört zu den erfahrensten und renommiertesten Kriegsreportern. Im Loorensaal tritt er am 22. November mit einem Vortrag über seinen Einsatz in der Ukraine auf.

Herr Pelda, wo erreichen wir Sie?

Ich bin derzeit im Donbass, im Süden der Ukraine. Dort, wo es brennt. Die Front ist nur ein paar Kilometer entfernt.

Wie bewegen Sie sich?

Ich bin aus der Schweiz mit dem Auto angereist – aber nicht über Polen. Dort sind die Wartezeiten an der Grenze sehr lang. Ich bevorzuge die Route über die Slowakei und Ungarn oder über Rumänien.

Wie muss man sich die Situation vor Ort vorstellen?

Wir befinden uns im vielleicht grössten Krieg seit dem Zweiten Weltkrieg – punkto Technik, Logistik, Menscheneinsatz und Waffen. Gleichzeitig ist die Situation vergleichsweise kalkulierbar. Wenn man sich 15 bis 20 Kilometer von der Front entfernt befindet, ist die Autofahrt fast das Gefährlichste. Im Syrienkrieg war dies ganz anders. Dort marodierten Terrorgruppen, und die Gefahr einer Entführung war allgegenwärtig. Wenn ich aus der Ukraine nach Hause komme, bin ich vergleichsweise entspannt.

Aber trotzdem muss die Gefahr allgegenwärtig sein.

Wie minimieren Sie das Risiko?

Indem ich versuche auszusehen wie ein Ukrainer. Es wäre das Dümmsste, eine jener blauen Pressewesten überzustreifen, mit denen Reporter gekennzeichnet werden. Journalisten sind in diesem Krieg ein Ziel. Ausserdem gilt es, in Frontnähe Menschenansammlungen zu vermeiden. Solche werden bevorzugt angegriffen. Ich trage Tarnkleider und einen Feldstecher bei mir. So kann man mich auch für einen Beobachtungsposten halten.

Als Journalist könnten Sie über Uno-Sessionen, Bundesversammlungen oder Fussballspiele schreiben. Weshalb tun Sie sich das an?



Alltag Krieg: Kurt Pelda berichtet für die CH-Medien aus der Ukraine. Bild: zVg

Ich will verstehen, was geschieht – vor allem, wenn es um einen Krieg geht, der für uns Europäer einen grossen Einfluss hat. Und das ist hier in einem Masse der Fall, das viele Menschen noch nicht realisieren. Wenn Russland diesen Krieg gewinnt, würde dies Europa wohl aus den Angeln heben. Dann hätten wir mit einem Schlag 20 Millionen Flüchtlinge aus der Ukraine. Ich erachte es als meine journalistische Aufgabe, die Menschen über den Krieg objektiv zu informieren – und zwar in allen Bereichen. Hier geht es nicht nur um Politik, sondern auch um Aspekte wie Technik, Logistik – und Moral.

Wie beurteilen Sie die Rolle des Westens?

Er agiert gegenüber der Ukraine in gewissem Sinne zynisch. Er liefert so viel Unterstützung, dass die Ukraine den Krieg nicht verliert – aber nicht so viel, dass sie ihn gewinnen kann. Der ukrainische Oberbefehlshaber Waleri Saluschni sagte unlängst in einem Interview gegenüber «The Economist», dass es kaum noch Bewegungen an der Front gebe. Davon könnte Russland profitieren und seine militärische Schlagkraft wieder aufbauen. Saluschni erneuerte die Forderungen nach Waffenlieferungen. Die ukrainische Armee brauche insbesondere eine bessere Luftwaffe, um die jetzige Art der Kriegsführung zu beenden. Seit Wochen werden nur geringfügige Veränderungen entlang der Fronten in der Süd- und Ostukraine gemeldet.

Wie schätzen Sie die Lage ein?

Die Zeit spielt für Russland. Das Land hat dreieinhalbmal mehr Einwohner – und damit auch Kämpfer – als die Ukraine. Und die Russen sind lernfähig. Dies bewiesen sie zuletzt mit der Entwicklung eines Gleitbombers – quasi aus dem Nichts. Nun können sie die gegnerischen Stellungen aus einer Distanz von 20 bis 30 Kilometern bombardieren. Und sie haben die Kamikaze-Drohnen zu einer mörderischen Waffe gemacht – und setzen sie gezielt ein.

Was könnte die Lage für die Ukraine ändern?

Eine aktivere Rolle des Westens. Man muss wissen: Russland hat eine industrielle Kapazität, die kleiner ist als diejenige Italiens. Wenn der Westen Gas geben würde, hätte Russland keine Chance. Ich hoffe, dass der Nahost-Konflikt für den Westen ein Signal ist, endlich seine Zurückhaltung abzulegen. Denn die Konflikte haben einen gemeinsamen Nenner: die Russen. Sie kämpfen gegen die Ukraine – sie unterstützen die Hamas.

Das tönt nach einer grossen Bedrohung für die ganze westliche Welt?

... das sehe ich leider auch so. Faktisch haben mehrere Schurkenstaaten das Kommando übernommen. Dazu zähle ich auch China. Wenn die realisieren, dass der Westen zögert, könnte dies verheerende Folgen haben. Vor diesem Hintergrund war es ein fatales Zeichen,

dass sich die USA unter Präsident Obama aus Afghanistan zurückgezogen haben. Und ähnlich verhielt sich der Westen auch gegenüber Putin. Man liess ihn in den Donbass einmarschieren, man liess ihn die Krim annektieren. Wenn er nun auch die Ukraine erobern würde, wäre dies verheerend.

Lässt sich dieser Krieg mit anderen Konflikten vergleichen?

Verglichen mit dem Krieg in Syrien ist hier die zelebrierte Brutalität nicht ganz so schlimm. Dies gilt auch für die Bombardierung von zivilen Einrichtungen. Die Russen haben in der Ukraine zwar Spitäler in Frontnähe wie in Dnipro oder Mariupol angegriffen – aber nicht die grossen medizinischen Einrichtungen in Kiew oder Charkiw. Aber nochmals: Wir befinden uns hier in einem gewaltigen Krieg. Er lässt sich mit nichts vergleichen, was wir zuletzt erlebten.

In Maur leben ukrainische Flüchtlinge. Was raten Sie ihnen?

Es ist schwierig, ihnen als Ausländern etwas zu sagen. Aber wir sehen, wie schwierig es für diese Menschen ist, unsere Sprache zu lernen – und damit den Schlüssel zur Integration zu erhalten. Für mich ist es in der Ukraine genauso schwierig, weil ich die Sprache nicht beherrsche. Deshalb rate ich – zumindest jenen Menschen aus dem Westen der Ukraine –, dass sie früher oder später nach Hause zurückkehren. In Städten wie Lemberg oder Kiew läuft das Leben relativ normal. Oft kann man sich gar nicht vorstellen, dass man sich in einem Land im Krieg befindet.

Wie lange wird dieser Krieg noch dauern?

Ich bin nicht so sicher, dass er schnell zu Ende geht. Er kann noch zwei, drei Jahre dauern. Ebenso gut ist es möglich, dass es bald zu einer Entscheidungsschlacht kommt. Fest steht: Wenn die Unterstützung des Westens zurückgeht, bevor die Ukraine in der Lage ist, selber im grossen Stil Waffen zu produzieren, sieht es bitter aus für diese Nation.

Interview: Thomas Renggli